



Die Zeitung erscheint täglich Morgens um 7 Uhr, mit Ausnahme der Montage, sowie der zweiten und dritten Festtage. Alle resp. Postämter nehmen Bestellung an.

Preis pro Quartal 1 Thlr. 5 Sgr.
Für Auswärtige 1 Thlr. 11 1/2 Sgr.
Inserate: 1 Sgr. pro Zeile.
Expedition: Krautmarkt 1053.

No. 261.

Mittwoch, den 7. November.

1855.

Stettin, den 6. November.

R. M. Die russenfreundliche Presse bemüht sich noch immer, von Zeit zu Zeit die alten Wunden aufzureißen, die uns Frankreich unter dem vierzehnten Ludwig und dem ersten Napoleon geschlagen hat, um noch nachträglich wieder zwischen Franzosen und Deutschen eine Art künstlichen Nationalhasses zu erzeugen, der, wenn er heut zu Tage ermöglicht werden könnte, allerdings den geliebten Russen zu Gute kommen würde.

Doch die Völker fangen nach gerade an, sich eine selbstständige Meinung zu bilden, was neben der häuslichen Unbequemlichkeit für diejenigen, die sie im Interesse ihres Egoismus gern in patriarchalischer Bevormundung halten möchten, auch den Uebelstand mit sich bringt, daß die auswärtige Freundschaft sich nicht mehr nach Vorschrift kommandiren läßt, und daß trotz aller Versicherungen, daß die Russen unsre guten Freunde, und daß die Franzosen unsre alten Feinde sind, sowohl die russischen Sympathieen, wie die französischen Antipathieen durchaus in Miskredit gekommen sind.

Wie das französische Volk gegen den deutschen Nachbar gefürchtet ist, das hat es in der Februar-Revolution bewiesen, als es selbst in der Aufregung der ersten Erfolge und in dem Uebermuth seiner jungen Freiheit nur die Bruderhand über den Rhein streckte und statt drohender Worte jauchzende Grüße hinüberwarf. Wie derjenige, der die Erbschaft der Revolution antrat und gegenwärtig die Kaiserkrone der Franzosen trägt, gegen und gefürchtet ist, das hat er bei mehr als einer Gelegenheit ausgesprochen, und wir haben nicht die geringste Veranlassung, seinen Worten zu misstrauen.

Wir glauben, daß Louis Napoleon den Frieden will, und daß der bekannte Ausspruch: „das Kaiserreich ist der Frieden“, nur durch die russische Politik eine unverhoffte Wandelung erfahren hat. Diese Politik war in der That im Stande, noch mehr umzustürzen, als das grammatische Recht des Wortes „la paix“ und den Klang des Friedens in den des Dagens zu verwandeln. Selbst ohne Sinope wäre das Kaiserreich vielleicht la paix geblieben, nach dieser heillosen Nordbrennerei mußte es natürlich Pépée werden.

Man braucht nur daran zu denken, wie viel Sorgfalt der Kaiser der Verbesserung der materiellen Lage der unteren Klassen zuwendet, wie sehr er für Kunst und Industrie sich interessiert, wie er seine Hauptstadt mit neuen und prächtigen Bauten verschönert, um zu erkennen, daß sein Geist auch im Frieden genug Spielraum für die rastlose Thätigkeit, die ihn erfüllt, finden würde; man braucht das, was in Frankreich während dieses Krieges geschah, nur mit dem zu vergleichen, was in Rußland vorgeht, wo die gesammte Thätigkeit des Gouvernements und des Volkes nur für militärische Zwecke aufgegeben wird. Fürwahr, wenn Louis Napoleon sich mit Gedanken trüge, die über die Feindschaft mit Rußland hinauszureichen, dann würde er wohl in Frankreich selbst anders verfahren, und nicht so große Summen der Staatseinnahmen auf Einrichtungen verwenden, die nur dem Frieden dienen; aus dem, was er vollbringt, und was er andahnt, kann jeder Unbefangene nur schließen, daß er darauf rechnet, nach Beendigung dieses unglückseligen Krieges seinem Volke die Wohlthat einer langen, langen Ruhe zu gewähren.

Louis Napoleon scheint uns der zuverlässigste Bundesgenosse zu sein, den Deutschland finden kann. Da er für seine Person allein, obgleich er kein absoluter Fürst dem Namen nach ist, Frankreich repräsentirt, und mindestens mit demselben Rechte, wie Ludwig XIV. sagen kann: „l'état, c'est moi“, so ist seine Persönlichkeit allerdings die einzige Garantie, die uns geboten werden kann, aber eine Garantie, wie Louis Napoleon, das werden seine Feinde selbst zugeben, ist eine Sicherheit, die in jeder Beziehung vollständig genügend ist. Wir haben nicht zu seinen Bewunderern gehört, als er durch den Zauber des Namens, den er trägt, Herr der Gesichte Frankreichs wurde, und wir haben sogar, da es in der That schwer ist, von einer vorgetragenen Meinung sich zu emancipiren, und hartnäckig gestäubt, das Große in seinem Charakter, die Macht seines Weisens anzuerkennen, aber im Verlauf dieser weiterwuchernden Krisis haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß er der Mann ist, der mit eben so viel Umzicht, als genialer Voraussicht, mit eben so viel Konsequenz, als Aufrichtigkeit seinen Weg verfolgt, und daß er zum Ziel gelangen wird, wie die entschlossene Weisheit stets zum Ziele gelangt. Nicht der äußere Feind wird ihm seinen Triumph verkümmern, noch die Parteien, die ihm in Frankreich selbst entgegenstehen, aber nur ein kümmerliches Dasein fristen. Die extremen Republikaner haben sich selbst gerichtet, die Legitimisten zählen nicht mehr, die Orlanisten sind in vollständiger Auflösung begriffen, seit ihre Prinzen mit dem Herzog von Bordeaux in Unterhandlung getreten sind. Was hätte Louis Napoleon zu fürchten, und welche Hoffnungen kann er nicht hegen, wenn seine schöne Kaiserin ihm den langersehnten Erben schenkt.

Frankreich und England haben sich verbündet, sie haben ihr Bündniß mit dem Westen, mit gemeinschaftlich vergossenem Blut gekittet. Gewiß, Deutschland könnte nichts Besseres thun, als in diesem Bunde der dritte sein zu wollen. In unseren

Tagen bleibt es für Nationen nicht mehr ererbten Haß, giebt es nur Gemeinsamkeit der edleren Interessen, und das sind die der Civilisation, der Industrie, Kunst und Wissenschaft, die uns schon längst mit England und Frankreich verbrüdet haben.

Orientalische Angelegenheiten.

Die „London Gazette“ veröffentlicht den nachträglich eingegangenen, vom 18. Oktober datirten Bericht des Admirals Lyons über die Einnahme von Kinburn. Nachdem der Abgang der Expedition aus der Krim am 7. Oktober und ihre längere Fesselung durch widrige Winde vor Odessa erwähnt worden, heißt es weiter:

Am 14. Oktober erreichte die Expedition den Ankergrund vor Kinburn. Während der Nacht erzwangen die englischen Dampskanonenbatterien „Fancy“, „Viceroy“, „Crater“, und „Cinder“ und vier französische Kanonenbatterien die Einfahrt in die Dniepr-Bai unter einem heftigen, aber wirkungslosen Feuer der Forts auf der Landzunge und am folgenden Morgen wußten die englischen Truppen unter dem Befehl des General Spence und die französischen unter dem Befehl des General Bazaine ungefähr 3 (engl.) Meilen vom Hauptfort gelandet, und somit wurden durch diese fast gleichzeitigen Operationen der Rückzug der Garnisonen und die Ankunft von Verstärkungen wirkungsvoll abgeschnitten. Am Abend versuchten die englischen und französischen Mörserbatterien gegen das Hauptfort ihre Schußweite mit sehr gutem Erfolge festzustellen. Da der Wind wieder nach Süden umlief, und eine große Brandung erzeugte, konnte am 16. d. nichts vorgenommen werden; aber am Vormittag des 17. d. gestattete eine nördliche Brise und ein ruhiger Seegang den schwimmenden Batterien, Mörserbatterien und Kanonenbatterien, ihre Position vor Fort Kinburn einzunehmen und ihr Feuer war so wirkungsvoll, daß vor Mittag die Gebäude im Innern des Forts bereits in Flammen standen und die östliche Seite bedeutend gelitten hatte. Gestern Mittag näherte sich der „Royal Albert“, der „Algiers“, der „Agamemnon“, und die „Prinzess Royal“ und vier französische Linienfahrer unter Admiral Bruat in einer Fronten-Linie, welche die Lage der Küste notwendig machte, dem Fort Kinburn, und die Präzision, mit welcher die Schiffe in gedrängter Ordnung, Bug an Bug und nur mit zwei Fuß Wasser unter ihrem Kiel, ihre Stellungen einnahmen, war in der That bewundernswürdig. Zu gleicher Zeit drangen die Geschwader unter Befehl der Contre-Admirale Sir Houston Stewart und Pellion durch die Passage zwischen Diskafoff und der Landzunge von Kinburn und griffen die Forts im Rücken an, während der „St. Jean d'Arc“, die „Curacao“, die „Tribune“, und der „Sphinx“ die Centralbatterie und der „Hannibal“, der „Dauntless“ und der „Terrible“ die Batterie an der Spitze der Landzunge angriffen. Der Feind unterließ sich sehr bald, auf unser überlegenes Feuer zu antworten und obgleich er kein Zeichen zur Uebergabe machte, so fühlte doch Admiral Bruat und ich, daß eine Garnison, die sich tapfer gegen eine überlegene Macht vertheidigte, jede Berücksichtigung verdiente und wir signalisirten daher, das Feuer einzustellen, streckten eine Waffenstillstandsflagge an und sandten eine Aufforderung zur Uebergabe an's Land, welche von dem Gouverneur, Generalmajor Rodanowsky, angenommen wurde. Nach dieser marschirte die aus 1400 Mann bestehende Garnison mit allen kriegerischen Ehren aus, legte ihre Waffen auf dem Glacis nieder und ergab sich als Kriegsgefangene. Sie wird morgen an Bord des „Vulkan“ eingeschifft werden. Die Verluste der allirten Flotte sind sehr unbedeutend, sie betragen nur zwei Verwundete auf Ihrer Maj. Schiffen. Der Verlust des Feindes an Verwundeten und Todten ist dagegen, wie ich fürchte, ein sehr harter. In den drei Forts, welche durch unser Feuer beträchtlich gelitten haben, fanden wir 81 Kanonen und Mörser in Batterie und eine entsprechende Masse Munition. Diesen Morgen hat der Feind die Forts auf der Spitze von Dezasoff, welche mit 22 Kanonen armirt waren, in die Luft gesprengt und wir erfahren von einem polnischen Deserteur, welcher in der Nacht von dort in einem Boote entwich, daß der Kommandant einen Angriff unserer Mörser-Batterien befürchtete, welcher nicht nur die Forts, sondern auch die in der Nähe derselben liegenden Bauwerke zerstört haben würde. (Folgt eine Belobung der an dem Kampfe theilhaftig gewesenen Offiziere und eine Anerkennung der Unterthänigkeit des Admirals Bruat.)

Dieser Depesche ist ein Bericht des zweiten Befehlshabers, Kontreadmirals Sir Houston Stewart, beigefügt, welcher die Einfahrt der Kanonenbatterien in den Dnieprbusen in der Nacht vom 14. zum 15., und dann die Beschießung am 17. in speziellem Auftrage leitete. Die Angaben dieses kurzgefaßten Berichts bieten nichts besonders Bemerkenswerthes. Auch ein vom General Simpson eingesandter Rapport des General-Majors Spence, der die englische Brigade kommandirt, enthält wenig mehr, als daß die Landung trotz der etwas hochgehenden See glücklich bewerkstelligt wurde, und daß die vor-gebohrte, aus beiden Seiten von der See flankirte Linie seiner Position ungefähr die Ausdehnung einer englischen Meile hat.

Die „London Gazette“ veröffentlicht ferner einen der bereits mitgetheilten Depesche des Generals Simpson vom 20. Oktober beigefügten, vom 15. Oktbr. datirten Bericht des Generaldirektors des Landtransports Mac Murdo, welcher beruhigende Versicherungen in Betreff der für den nächsten Winter getroffenen Anstalten enthält. Derselbe lautet:

„Der kleine Hafen von Balaklava, den ich nur mit dem Nabelöhr vergleichen kann, welches das Kameel passieren muß, ist jetzt auf beiden Seiten von der Eisenbahn umschlossen, deren Zweige von den verschiedenen Quais und Magazinen nach den Depots außerhalb der Stadt führen, wo sich Raum (obgleich nicht genügender) zum Ausladen vorfindet. Wagen und Pferde können also verwendet werden, um Vorräthe von Brennmaterial, Heu und Korn nach jenen Depots zu schaffen, neben den Bahnzügen, die nach der Front gehen. Den schmalen Straßen der kleinen Stadt wird dadurch größentheils das endlose Gedränge von Thieren und Fuhrwerken erspart, die einander den ganzen Tag zu hindern und den Tod vieler Pferde und Maulthiere zu verursachen pflegen. Ein anderes wichtiges Werk, dessen Fortschritt ich mit größtem Interesse überwahe, ist die Chaussee. Ich bin selbst ein alter Chausseebauer und halte die Linie für gut. Aber das wichtigste Werk von allen andern wird meiner Meinung nach die schwimmende Schmiede sein. Dies ist eine Englands würdige Arbeit; ihre Grundlage ruht auf dem Wasser und sie hat gleichsam Woolwich der Armee in der Krim zugeführt. Eisene Achsen können jetzt hier geschweischt, Maschinen eingelegt und Baumstämme gesägt werden — kurz, ich brauche die Quelle der Lebenskraft nicht mehr 3000 Meilen weit von hier zu suchen. Ich hoffe sehr im Stande zu sein, fürs Frühjahr voranzugehen zu können; denn der Transportdienst ist der Art, daß die materiellen Bestandtheile aller Wagen durch den unaufhörlichen Verkehr, zu dem sie notwendig während des Winters dienen werden, sich rasch abnutzen müssen. Ich rechne, daß jeder Wagen mit Pferd, Geschirr und Kutscher hier täglich im Durchschnitt 14 engl. Meilen auf mittelmäßigen Straßen zu machen hat und daß diese Anstrengung etwa sechs Monate lang fortzusetzen sein wird; wenn am Ende dieser Periode die Armee dieses Corps bedarf, um sie ins Feld zu befördern, so werden weder Wagen, noch Geschirr brauchbar sein. Es ist daher durchaus nöthig, starke Vorräthe von Kavern, Achsen, Deicheln u. s. w. in Reserve zu halten, und obwohl die schwimmende Werkstatt viel zu leisten im Stande ist, werden die heimischen Arsenale doch nachhelfen müssen, namentlich mit Geschirr, das sehr hart sein muß. Ich denke, es wäre der Mühe werth, Qualität und Preise des englischen und sardinischen Maulthier-Wagengehirns mit einander zu vergleichen. In Bezug auf Kopfschmerz dürfte sich der Vortheil auf sardinischer Seite finden, so wie das starke Leder, aus dem es besteht, dauerhafter als unseres ist. Die Organisation des Corps im Allgemeinen sprengt erfreulich fort; ich freue mich neulich über eine Gelegenheit, seine Tüchtigkeit zu erproben. Eine Armees-Division war nach Eupatoria beordert, und in sehr kurzer Frist fanden zwei Transport-Divisionen mit 3000 Thieren und der entsprechenden Zahl Wagen, Karren, Ambulancen und Pandurkern zur Einschiffung bereit.“

Die telegraphische Depesche des Marschalls Pelissier an den Kriegsminister (aus der wir bereits gestern das Wesentliche telegraphisch gemeldet haben) lautet:

Sébastopol, 2. November.

Am 29. Oktober ist General d'Almonville mit 24 Bataillonen, 38 Schwadronen und 36 Stück Geschützen auf der Straße von Eupatoria nach Simferopol bis zur Schlucht von Ischobatar (zwischen Sal und Talat, südlich vom Sulfat-See) vorgerückt. Er traf die Russen in festen Stellungen auf der anderen Seite dieser Schlucht, wo sie eine Veranzugung errichtet haben, die von 36 Stück Zweunddreißig-Pfündern vertheidigt wird, welche, aus großer Distanz abgeschossen, in unsern Reihen einige Leute und einige Pferde getroffen haben. Alle Versuche, den Feind zu einem Gefechte aus dieser festen Position zu verlocken, blieben erfolglos. In derselben Weise zogen sich sechs russische Schwadronen vor vier türkischen Schwadronen, welche General d'Almonville auf sie losrücken ließ, zurück. Am folgenden Tage wurden dieselben Manoeuvres wiederholt, hatten jedoch eben so wenig Erfolg. Der Mangel an Wasser über Sal hinaus und die Schwierigkeit, sich Forrage zu verschaffen, bewogen den General, am 29. nach Eupatoria zurückzufahren. Die Umgebungen dieses Ortes sind bis auf eine bedeutende Entfernung vollständig von Russen verlassen.

Der französische Marine-Minister hat vom Schiffs-Kapitain Guilbert, dem Befehlshaber der Fregatte Cleopatra und der französischen Flotille der Weismeer-Pazent, einen ausführlichen Bericht vom 29. Oktober erhalten, aus welchem der Moniteur Auszüge mittheilt. „Der Befehlshaber der britischen Streitkräfte und ich“, meldet Guilbert, „hatten als Regel aufgestellt, daß wir alle Krüppelschiffe aufhalten und vernichten, die übrigen Fahrzeuge jedoch, die bloß den Ort schiffen zu dienen schienen, frei passieren lassen wollten. Aber als wir später erfahren, daß man sich der letzteren bedient habe, um zwei tausend Gewehre an die verschiedenen Küsten-Ortschaften zu vertheilen, und zwar geradezu unter unseren Augen, beschloßen wir, jeder Art von Schiffsfahrts-Verkehr, und wäre es der kleinste Mähen, ein Ende zu machen, was denn auch streng ausgeführt wurde. Die Küste des weissen Meeres ist mit einer Menge von Dörfern besetzt, unter welchen einige durch ihre Bevölkerung und ihren Handel mit Norwegen ziemlich bedeutend sind. Von letzteren wurden Poncea und Arem durch einige 100 Soldaten vertheidigt; auch war man beschäftigt, an den Bächen entlang, an denen sie liegen, Vertheidigungs-Werke zu errichten. In Suma und Keraf lagen gleichfalls Soldaten, und die Bewohner waren als Wachen organisiert und bewaffnet.“ Der Schiffs-Kapitain berichtet nun, daß sie Anfangs diese drei letzteren Ortschaften hätten nehmen wollen, um die dortigen Regierungs-Etablissements zu zerstören, doch daß sie diesen Plan aufgegeben, als sie erfahren, daß die zahlreichen Schiffe, die im vorigen Jahre hier lagen, in die Dvina geschickt wurden, bevor das feindliche Geschwader erschien. Die anderen Krüppelschiffe schienen von dem aus Archangel geschickten Geschwaden keinen Gebrauch machen zu wollen, und die Franzosen

waren mit einigen sogar wegen frischer Lebensmittel in Ver-
fehr getreten, als die russische Regierung jede freiwillige Be-
ziehung zu den Verbündeten mit Verbannung nach Sibirien be-
legte. Außer diesem Verbote wurde auch der religiöse Fanatismus jener unwissenden Bevölkerungen aufgestachelt, indem die Feinde als „Gottlose“ bezeichnet wurden; zugleich wurden Medaillen vertheilt, welche „unfehlbar“ gegen die feindlichen Waffen schützen sollten. Kein einziges neutrales Schiff zeigte sich im weissen Meere während der Abwesenheit des Geschwaders; dagegen machten wiederholt russische Schiffe bei Nacht und Nebel den Versuch, nach Norwegen zu fahren. Sie wurden fast alle genommen, und ihre Anzahl beträgt sechs-
zig, mit einem Gehalte von etwa neunhundert Tonnen. Da keines zur Ueberfahrt nach Frankreich tauglich war, so wurden sie sämmtlich vernichtet. In der norwegischen Stadt Bardene-
hus erlitten die Franzosen aus Arkhangelsk Briefen, daß der Schaden, den die Blockade anrichte, höchst empfindlich sei, da sonst jedes Jahr an 600 neutrale Schiffe von durchschnittlich 200 Tonnen ins weisse Meer einlaufen und die Höhe der Aus-
fuhr also 120,000 Tonnen betragen muß, ungeachtet die 15,000 Tonnen, welche von russischen und norwegischen Kü-
stenschiffen geladen werden. Die ganze Schiffahrt und Han-
delsbewegung, die durch die Blockade aufgehoben wurde, läßt sich auf 148,000 Tonnen veranschlagen. Je großartiger der Ausfuhrhandel der letzten Jahre aus den Weisseer-Häfen war, desto empfindlicher wird sich mehr und mehr die jegige gänz-
liche Sperre erweisen. Da es seit Anfang Oktober in jenen Gegenden immer kälter wurde, so daß man am 9. bereits sieben Grad Kälte hatte, so trat das Geschwader die Rückfahrt unter dem Jubelrufe der Franzosen und Briten an, welche vier Monate lang fast täglich Mähen und Beschwerden zu be-
stehen hatten.

Berlin, vom 7. November.

Se. Majestät der Königin haben Allergnädigst geruht, dem Kaiserlich russischen Eisenbahn-Post-Inspektor, Hofrath von Tscharkowsky, zu St. Petersburg, den Rothen Adler-
Orden vierter Klasse, so wie dem Sekonde-Lieutenant von Kusserow M., im 18ten Infanterie-Regiment, die Rettungs-
Medaille am Bande zu verleihen.

Deutschland.

Berlin, 6. November. Die Differenzen, welche zwischen der Staatsregierung und den Reichsunmittelbaren schwelen, nehmen mit dem Vorrücken der Kammeression wieder in höherem Grade die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch. Die schon jetzt zur Gewissheit gewordene Voraussetzung, daß die Reichsunmittelbaren auch diesmal die ihnen im Herrenhause vorbehaltenen Plätze nicht einnehmen werden, begründet die Annahme von der bisherigen Erfolglosigkeit der mit der Staats-
regierung gepflogenen Verhandlungen, aus der sich das weitere, durch manche Anzeichen unterstützte, aber nirgends mit positiver Sicherheit auftretende Gerücht entwickelte, daß die Reichs-
unmittelbaren dem Beispiele der Mittelstaaten in anderen Bundesstaaten folgen und ihre Beschwerden vor dem Bundes-
tage zur Entscheidung bringen wollen. Anknüpfend an diese Nachricht schilbert eine offiziöse Korrespondenz der „D. V. S.“ die Situation in dieser Frage folgendermaßen: „Die Be-
schwerde an den Bundestag dürfte wohl erst dann zu erwarten sein, wenn die diesseitige Regierung den Reichsunmittelbaren die ihnen völkerrechtlich zustehenden Privilegien vorzuenthalten entschlossen sein sollte. Hiervon ist unsere Regierung jedoch nicht nur weit entfernt, sondern liegt es gerade in den Wünschen derselben, ein befriedigendes Arrangement mit den ehemals Reichsunmittelbaren herbeizuführen. Während sie somit be-
züglich des zu erreichenden Zieles mit denselben übereinstimmt, weicht sie von ihnen in Betreff der dazu führenden Mittel ab. Der Ansicht der Reichsunmittelbaren, als geschlos-
sener Körper unter Vertretung durch eine selbstgewählte Persönlichkeit der Regierung gegenüber aufzutreten zu dürfen, urtheilt die Auffassung dieser letzteren entgegen, welche die Reichs-
unmittelbaren als eine Korporation nicht betrachten zu dürfen und den Fürsten Pentium-Steinfurt deshalb auch nicht als den Führer von dahin bezüglichen Verhandlungen an-
sehen zu können meint. Sobald aber die ehemals Reichs-
unmittelbaren sämmtlich damit übereinstimmen, einzeln mit der Regierung in Verhandlung zu treten, wie dies bereits von Seiten einiger derselben mit Erfolg eingeleitet ist, so dürfte ein baldiges Arrangement mit ihnen um so früher zu erreichen sein, als unsere Regierung der Herbeifüh-
rung eines solchen seit geraumer Zeit die angelegentlichste Sorge widmet. Ueber dieses, von der Staatsregierung ins Auge gefaßte Arrangement enthält eine andere offizielle Kor-
respondenz in der „Hannov. Ztg.“ folgendes: „Sicherem Ver-
nehmen nach ist unsere Regierung gegenwärtig mit der weite-
ren Entwicklung des Gesetzes vom 10. Juni vorigen Jahres beschäftigt und die Vollendung eines Entwurfes zu der in dem genannten Gesetze vorbehaltenen Regelung der Verhältnisse der Mediatisten in Preußen demnächst bevorstehend. So viel über die dabei maßgebenden Intentionen verläutet, werden die Reichsunmittelbaren die ihnen durch die Bundesakte verbürgten Rechte, z. B. der Grundsteuerfreiheit, der Freiheit von der Mi-
litärschuld, der Stellvertretung durch eigene Domänenbeamten bei Civilklagen, der exceptionellen Gerichtsbarkeit u. s. w. ge-
wahrt bleiben und nur den Forderungen eine Schranke ge-
setzt werden, die sich ohne völkerrechtliche Begründung nur auf ungleiche Beziehungen stützen.“

In Betreff der Bundesreform meldet man der „Allg. Ztg.“ aus Frankfurt a. M., daß Oesterreich zwar Baiern ge-
genüber sich dem Grundsatz nach für dieselbe ausgesprochen, jedoch nicht eine sofortige förmliche Behandlung dieser Frage befürwortet habe. — Es scheint hiernach ungewiß, ob diese Angelegenheit überhaupt in ein bestimmtes Stadium treten oder es bei der bloßen Sondirung der Ansichten über dieselbe verbleiben wird.

Die Reisen und Zusammenkünfte der Diplomaten haben in jüngster Zeit viel fabelhafte Kombinationen zu Tage geför-
dert, und die Durchreise des Herrn v. Bourqueney durch Ber-
lin ist schon im Voraus möglichst ausgedeutet worden. Herr v. Bourqueney hat den Freitag hier zugebracht, den Herrn v. Bapiste und den Grafen Eberhazy besucht, sonst aber fast Niemanden gesehen. Zu den beiden genannten Diplomaten steht er in freundschaftlicher Beziehung. Politische Bespre-
chungen hat der französische Gesandte bei dem österreichischen Hofe am hiesigen Orte nicht gehabt. Er wollte Anfangs gleich weiter reisen und ward nur durch den Umstand, daß er den Zug veräumt oder vielmehr irrtümlich geglaubt hatte, der Zug, mit dem er ankam, werde ihn zugleich direkt weiter beför-
dern, veranlaßt, sich hier Freitag aufzuhalten. Dies alles klingt minder pikant, als die Angaben der bekannten Wiener Kor-
respondenz im Constitutionnel; es hat aber den Vortheil, richtig zu sein.

Die Berichte aus den Regierungs-Bezirken über die „Be-
theiligung an den Ur-Wahlen“ sind nunmehr sämmtlich einge-
laufen und nach und nach im Staats-Anzeiger zur Mittheilung gelangt. Ein hiesiger Korrespondent der Breslauer Zeitung hat dieselben sämmtlich zur Uebersicht zusammen gestellt. Am günstigsten stellte sich das Theilnahme-Verhältnis in der ersten Abtheilung, in welcher von 70,557 Berechtigten 25,893, mithin etwa 37% Prozent an der Wahl Theil nahmen; am ungün-
stigsten in der dritten Abtheilung, wo von 1,272,775 Wählern nur 132,330, mithin ungefähr 10% Prozent erschienen waren. Die Mitte hält die zweite Abtheilung, in welcher von 196,740 Wählern 48,049, mithin ungefähr 25 Prozent sich beteiligten. Gerade die weislichen Provinzen haben vorzugsweise einen Mangel an Interesse für die Wahlen an den Tag gelegt.

Danzig, 4. November. Der zum Tonnenlegen im Jade-Jahrwasser bestimmte und vom Marine-Schiffsbaumeister Randow erbaute Schooner ist am 29. v. Mts., dem Geburts-
tage des Prinzen Admiral, vom Stapel gelaufen und „Alis“ benannt. Wie es heißt, wird das durch gefällige Formen aus-
gezeichnete Fahrzeug bald nach der Jade abgehen und durch den Kent. z. S. L. Kl. Ruhn dorthin übergeführt werden. Dem Vernehmen nach sollen auch im kommenden Frühjahr die Ver-
messungsarbeiten dort in größerer Ausdehnung fortgesetzt werden.

Hannover, 3. November. Durch eine königl. Prokla-
mation sind die „allgemeinen Stände des Königreichs“ einbe-
rufen worden. Die erforderlichen Wahlen sollen eingeleitet und

vollzogen werden. Der Zeitpunkt der Eröffnung des Land-
tags wird demnächst bestimmt werden.

Oesterreich.

Wien, 4. November. Es wird wiederholt versichert, daß die diesseitige Regierung beschloffen hat, die Okkupationsgrup-
pen in den Donaufürstenthümern zu verstärken, und vernimmt man, daß mehrere Truppentheile demnächst schon auf Marsch-
bereitschaft gesetzt werden sollen, um sogleich in die Fürsten-
thümer einzurücken, sobald die diesfalls mit der Pforte und den Westmächten eingeleiteten Verhandlungen ein entsprechen-
des Resultat geliefert haben werden. — Die für die Erforder-
nisse der Marine bestimmte jährliche Dotation wird um einen bedeutenden Betrag vermehrt werden, da die angeordneten Schiffsbauten in möglichst kurzer Zeit beendet werden sollen. (Voss. Z.)

Frankreich.

Paris, 4. November. Der Vice-Admiral Trehouart ist unterm 31. Oktober zum Ober-Befehlshaber des Mittelmeer-
Geschwaders ernannt worden. — Wie der Moniteur meldet, hat der Kaiser, um dem General Bosquet seine ganze Werth-
schätzung des ruhmreichen Antheils kund zu geben, den er an den großen Ereignissen des Krieges im Orient genommen hat, den Capitain Morand, einen seiner Ordonnanz-Offiziere, nach Marseille ihm entgegengefaßt, um ihm die militärische Medaille zu überbringen. — Ueber den vorgestrigen Besuch, den der Kaiser und die Kaiserin der Galerie der häuslichen Dekonomie im Industrie-Palaste abhielten, giebt der Moniteur einen weit-
läufigen Bericht, nach welchem die Majestäten fast alle in die-
ser Galerie befindlichen wichtigeren Erzeugnisse sehr aufmerksam besichtigten und sich über Verwendung, Preis u. s. w. genaue Auskunft geben ließen. Sie verweilten über eine Stunde, und die Kaiserin sagte vor dem Weggehen zu einem Mitgliede der Jury: „Diese Ausstellung ist sehr interessant; es ist eine gute und nützliche Schöpfung. Ich hoffe, daß sie eine immerwäh-
rende werden möge, und ich wünsche es sehr.“

Die bedeutendsten der zum Schlusse der Ausstellung hier-
her gekommenen Fabrikanten und Kaufleute waren vorgestern bei einem Banket versammelt, wo die von der jetzigen Ausstellung zu erwartenden Ergebnisse und die beabsichtigte Durchscheidung der Landenge von Suez die Gegenstände der Besprechung und der Toaste bildeten.

Nach der Abend-Patrie wird Herr v. Beust heute Abends Paris verlassen, Herr v. d. Pfordten jedoch erst im Laufe die-
ser Woche nach München zurückkehren. — Die Mehlpreise sind während der letzten Woche wieder gefallen. Starke Parthieen Getreide wurden in der letzten Zeit eingeführt. In New-
York ist das Getreide immer noch wohlfeil. Es werden zwar dort große Ankäufe vom Auslande gemacht, die Getreide-Maf-
sen, die aus dem Innern dort ankommen, sind aber so bedeu-
tend, daß die Preise gedrückt bleiben.

Wie aus guter Quelle mitgetheilt wird, hat der Moni-
teur nicht alles über die griechischen Vorgänge gesagt, was er weiß; es handelt sich geradezu um eine Empörung gegen die Franzosen und Engländer. Die Ernennung des Vice-Admi-
rals Trehouart zum Kommandanten der Mittelmeer-Flotte hängt mit den griechischen Ereignissen zusammen. Admiral Bruat, obgleich seine Entlassung noch nicht angenommen ist, wird aus dem schwarzen Meere hier erwartet.

Italien.

Rom, 27. Oktober. Aus der Finanzklemme mit Frank-
reich ist die päpstliche Regierung heraus, wenigstens für den Augenblick, da man sich auf inländisches Bitten in Paris end-
lich zu einer weiteren Stundung der Verpflegungskosten der französischen Okkupations-Truppen bewegen ließ. Louis Napo-
leon will es mit dem Papste nicht verderben. Oesterreich ließ sich von Anfang an für denselben Zweck monatliche Zahlungen leisten, und die Provinzialhauptstädte der päpstlichen Delegationen können sich wahrhaftig nicht über Saumseligkeit der österreichi-
schen Intendanten mit Einreichung ihrer Rechnungen am ersten Tage jedes Monats beklagen. Doch von einer neuen Ver-
legenheit wird der Finanzminister durch den Fürsten Torlonia bedroht. Derselbe übergiebt das Salz- und Tabakmonopol

„Faust“ von Göthe.

Wenn in dieser unsterblichen Dichtung der Mephisto in der verschiedenartigsten Weise aufgefäht ist, und von jedem ge-
nialen Künstler, der sein Darstellungsvermögen aus sich selber schöpft, verschieden aufgefaßt werden wird, so läßt der Faust allerdings nur eine Auffassung zu, und es handelt sich bei der-
selben nur um die Monier der Ausführung, und namentlich in den ersten Akten nur um die Wucht des Pathos, zu deren übermäßigen Schwere der gereimte Vers verführt und heraus-
fordert. Herr Förster suchte mit dem richtigen Takt, der ihn stets in der Tragödie die deklamatorische Färbung vermeiden heißt, auch in den ersten Akten des Faust die Kunst des Dich-
ters mit der Natur zu verschmelzen, und mit Vergleichtheilung auf die äußeren Effekte die innere Wahrheit des Charakters zu geben, d. h. einen Faust darzustellen, wie er gewesen sein und mit sich selbst gesprochen haben kann. Daß diese Art der Darstellung dem gebildeten Mann willkommen ist, als die hohle Deklamation, die in ihrer Monotonie die verschiedenen Stimmungen der Ueberfüllung an unvollkommenem Wissen, der Sehnsucht nach tieferer, übernatürlicher Erkenntnis, der Ver-
wundung in dem Bewußtsein, dem entseelten, körperlosen Geiste nicht gleich zu sein, des Entschlusses, die Last des Lebens von sich zu werfen, und frei des Irdischen und Eublichen in das Weisliche und Unendliche zu heuern, des Wiedererwachsens der Jugenderinnerung beim Klang der Herglocken und des Chor-
gesanges, nicht genügend nuanciren kann, das scheint uns selbst verständlich zu sein, aber wir fanden auch, daß selbst die Menge, die nur die Arbeit zu bezahlen pflegt, von der Wahrheit dieser Darstellung tief ergriffen wurde, und als Herr Förster die wunderschön gesprochene Jugenderinnerung mit dem wehmüthig zitternden Laute „die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder“ schloß, in lauten Applaus ausbrach. Nicht minder verdienstlich und von Beifall begleitet, waren die in der Grundstimmung verwandten Scenen des zweiten Aktes, doch hätten hier die

Beschwörungsworte noch etwas pathetischer sein können. Mit größerer Schwere hätten weiter der Fluch des dritten Aktes und im fünften der Passus: „Was ist die Himmelsfreud“ in ihren Armen“ gegeben werden müssen; der gedankentiefste Faust kann unserer Ansicht nach auch in der Auslegung nicht zu einem beflügelten Parlando fortgerissen werden; seine Affekte gehen nicht aus launenhaftem, sondern aus cholerisch phlegmatischem Temperament hervor. Ganz vorzüglich gelangen die Scenen mit Gretchen, namentlich auch die Kerker Scene, in der Faust sonst zur vollen Unbedeutendheit herabzusinken pflegt; Herr Förster wußte die langen Pausen, die gewiß genirend sind, mit so wirksamem, den Worten Gleichem so innig sich anschmiegendem Spiel auszufüllen, daß wenigstens diesem Gretchen gegenüber seine Per-
son das größere Interesse erregte. Alles in Allem hatten wir also einen Faust, in dem Denker und Liebhaber gleich trefflich ver-
treten war, während sonst gewöhnlich der Eine auf Kosten des Anderen zehrt, so daß der Liebhaber pedantisch, der Denker Schöndedner wird.

Herr Schultze gab den Mephisto in zwar nicht neuer, aber gut verarbeiteter und wirksam nuancirter Auffassung. Auch er, wie das überhaupt allgemeiner zu werden scheint, zog dem Teufel ein menschliches Gewand an, obgleich man demselben immerhin anmerken konnte, daß es in der Hölle fabrizirt war. Die Scene mit dem Schüler und die Gartenscenen waren durchaus effektiv, die in Auerbachs Keller hätte drastischer wirken können und namentlich hätte in der Beschwörungsformel einiger Fokus sehr gut anbringen lassen. In der Perlenkette mußte beim Zerbrechen der Töpfe auch in die Worte ein infernalischer Grimm gelegt werden, wogegen wir in den Worten: „daß er's bis an sein selig Ende spürte“ auf den Hasston gern verzichtet hätten. Das ist wirklich zu billig und nebenbei zu verbaucht. Die Scenen mit Faust waren durch-
weg in dem wirksamen satirischen, oder ironischen Tone ge-
halten, den Vers „den Bösen sind sie los, die Bösen sind

geblieben“, würden wir aber in der hier bezeichneten Weise accentriren, weil der Gegensatz sich schlechterdings nur durch die Kritik marquiren läßt. Im übrigen ist uns aufgefallen, daß Herr Schultze stets nur mit dem rechten Arme gestikulirte.

Die Marthe der Frau Bachmann war eine tadellose Leistung; ingleichen sprach und spielte Herr Direktor Hein den Valentin, der in der Sterbeszene einen sehr routinirten Dar-
steller verlangt, ganz vortrefflich. Herr Seidel ist in der Rolle des Schülers und der Hede stets mit großer und wohl-
verdienter Anerkennung erwähnt worden. Von den kleineren Rollen heben wir noch Herrn Franke in der des Janulus Wegner lobend hervor.

Was das Gretchen anbelangt, so haben wir, seit Fräulein Franz bei Darstellung des Märchens so viel Talent für die Schilderung und Ausmalung sowohl der innig-naiven, als der tief-tragischen Momente entwickelte, unausgesetzt im Namen der Kritik und, wie wir glauben, auch des Publikums dagegen Protest eingelegt, daß Fräulein Senger ihr in die der ersten tragischen Liebhaberin auf allen deutschen Bühnen zukommende Rolle hineinpusche, und wenn wir nicht fürchten müßten, miß-
verstanden zu werden, so würden wir nun überhaupt Gretchen Senger vollständig ignoriren, da wir dies aber um jeden Preis vermeiden möchten, so wollen wir ihr einmal den Stand-
punkt vollständig klar machen. Hat Fräulein Senger auch nur eine Ahnung davon, was das Gretchen, diese trotz des Ausgangs ihrer unglückseligen Liebe glorienhafte Unschuld, diese von allem Zauber der Poesie übergoßene, von jedem Reiz natürlichen Empfindens und der vollen, des eigenen Selbst entäußerte Umgebung verklärte Gestalt besagen will? Weiß Fräulein Senger, daß ein Weib, das so lieben und so leiden kann, trotz aller Einfachheit ihrer Umgebung und trotz aller Natürlichkeit ihres Wesens nicht unbedeutend, nicht gewöhnlich sein kann, daß sie im Gegentheil einen großen Eindruck machen muß, weil sie im Innern groß ist an Gefühl und Selbstent-

zu Ende des Jahres der Regierung, welche sich bis jetzt außer Stande sieht, ihm 783,645 Scudi (circa 1,200,000 Thaler) Rautions- und Vergütungsgeelder für aufgeführte Gebäude, Instrumente, materielle Verbesserungen u. dgl. zurückzurufen. Kein andres Ausfallsmittel hat sich bisher dargeboten, als eine Menge von Staatsgefällen schon jetzt, d. h. zwei bis drei Jahre vor Ablauf der geschlossenen Pachtverträge, an neue Pächter zu vermiethen, um so in den Besitz von Depositions- und Rautionsgeldern zu kommen. So hat man die der gegenwärtigen wie der künftigen Pächter als Faustpfand, und wirtschaftet damit nach Belieben. — Das Fremden- oder sogenannte Schweizer-Regiment im päpstlichen Dienst ist gestern aus den nördlichen Provinzen hier eingerückt. So lange Pius IX. auf Petri Stuhl sitzt, sehen die Römer diese Soldtruppen, gegen die sie den größten Widerwillen hegen, zum ersten Male, weshalb ihr Empfang auch in jeder Beziehung höchst kalt war. Die Römer nennen das Korps die permanente bewaffnete fremde Intervention zwischen Volk und Regierung im Solde der letzteren. Es hofft noch immer auf eine auch für sich durch die Vermittelung Frankreichs und Englands nach einem Plaidoyer, das die politische Koalition in Turin entwarf. In Italien ist bei der jetzigen großen Weltlage nichts der Art unmöglich. Die Schweizer-Truppen sind übrigens aus keinem andern Grunde hierher verlegt, als weil dem geringen Bestande der französischen Besatzung neue Abzüge nach der Krim bevorstehen. — Die höhere Gesellschaft, wo sie nicht fremde Elemente in sich aufnahm, sondern ausschließlich italienisch blieb, ist hier eben so leer, wie in Neapel: Spiel, und abermals Spiel ist der Mittelpunkt aller so genannten Conversationen. Die Prälaten nehmen dabei einen Hauptplatz ein. Da werden dann oft angenehme Bekanntschaften angeknüpft, die nicht selten in ärgerlichen Ausfällen endigen. Einer dieser Herren, Monsignor S., verführte kürzlich in Folge solcher Bekanntschaft zwei Töchter achtbarer Familien. Die darüber beim Cardinal-Generalvicar klagbar gewordenen Eltern wurden wohl angehört, doch dem geistlichen Herrn geschah nichts Leides. Sie brachten die Sache endlich vor den Papst. Nach angestellter Untersuchung ward Monsignor S. seiner einträglichen Aemter entsetzt, mit einem monatlichen Gehalt von dreißig Scudi abgefunden, und nach Anagni verwiesen. Ein immerhin noch viel zu gelindes Urtheil!

Großbritannien.

London, 3. November. Die „Times“ hält ihren kontinentalen Lesern wieder einmal eine Vorlesung über den Werth der persönlichen Freiheit, wie diese höher stehe, als alle anderen politischen Rechte und Fortschritte, und wie die Völker des Continents bei ihren politischen Kämpfen und Bestrebungen viel zu wenig hierauf hinabzusehen u. s. w. Und wozu das Alles? — Damit die auf dem Continent reisenden Engländer nicht mehr durch die ewigen Passquälereien belästigt werden, sondern eben so frei und ungehindert von einem Orte zum andern reisen können wie in England. Von Zeit zu Zeit bringt die „Times“ dergleichen Artikel über das kontinentale Passwesen; was sie eigentlich damit bezweckt, auf wen sie damit einen Eindruck zu machen gedenkt, ist nicht recht klar. Den Vorwurf aber, daß man bei den politischen Bestrebungen auf dem Continent das Gebiet der persönlichen Freiheit viel zu wenig im Auge habe, könnte sie sich dabei füglich ersparen. Der Einblick in die Grundrechtsbestimmungen der ersten besten im Jahre 1848 oder 1849 entworfenen Verfassung würde sie eines Besseren belehren.

Lotterie.

Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4ten Klasse 112ter Königl. Klassen-Lotterie fiel 1 Hauptgewinn von 20,000 Thlr. auf No. 69,264 nach Magdeburg bei Noth; 1 Hauptgewinn von 10,000 Thlr. auf No. 11,432 in Berlin bei Seeger; 2 Gewinne zu 2000 Thlr. fielen auf No. 4226 und 75,540 in Berlin bei Burg und bei Sempstmann; 44 Gewinne zu 1000 Thlr. auf No. 907, 2170, 2797, 2798, 3467, 7020, 10,151, 11,640, 12,139, 12,271, 12,359, 15,822, 17,930, 20,687, 22,369, 23,945, 26,299, 27,386, 29,092, 37,689, 39,425, 40,294.

äußerung? Hat Fräulein Senger auch nur einen Accent, in dem die ganze Seele bebt, nur einen Ton, der im Dufte der Poesie zu uns schwebt, nur einen Blick, in dem die magische Gewalt liegt, daß er den verworrenen Mann an die Freilichkeit des Weibes mahnt, des reinen, schönen Weibes, in dessen Nähe, wie Lenau seinen Faust sagen läßt

„auch wilde Sündenherzen ruhig schlagen,
Und ein Gefühl sie faßt mit dunklem Bege
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.“

Ja wohl, Fräulein Senger kann auch sagen:

„Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn“

aber es glaubt ihr Keiner, — denn sie spricht es nicht mit dem Gefühl edler Weiblichkeit, sondern so, wie etwa eine Pugmamsell Einen „abblitzen“ läßt; sie kann auch sagen:

„Mich überläuft's“,

man weiß nur nicht, was? oder

„Bester Mann, von Herzen lieb ich Dich“,

aber es ist wirklich nöthig, daß das Herz in den Worten garantiert ist, denn im Tone ist es nicht zu erkennen. Sie kann von ihren häuslichen Sorgen erzählen, aber ohne den Reiz dieses kindlich holden Geplauders, und mit Armbewegungen, als ob sie Wolle spinn, so hausbacken, daß Faust in der That sich selbst vergessen muß, um bei ihr sein zu können. Sie singt das Lied vom König von Thule, aber nicht in der für die Situation und das einfache Mädchen allein passenden Volksmelodie, sondern in dem Gedudel, das nie Volksmelodie werden wird, und das kein Gretchen beim Auskleiden singen kann, sondern höchstens eine Choristin, die sich in den Kopf gesetzt hat, Solistin werden zu wollen. Sie declamirt „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer“, aber ohne für die erste Strophe den hoffnungslos-schmerzlichen, für die zweite den apathischen, für die sechste und siebente den selig answellenden, bei den Worten „und ach, sein Kuß“ süß hinschmachtenden, für die

43,463. 44,598. 49,492. 51,077. 53,229. 54,768. 55,215. 56,712. 57,077. 61,110. 62,604. 63,483. 64,676. 68,258. 68,335. 69,021. 72,359. 73,088. 73,588. 75,129. 78,641 und 81,537, u. A. nach Stettin 2mal bei Schmolow; 48 Gewinne zu 500 Thlr. auf No. 1997, 2782, 2964, 3922, 4671, 5532, 11,811, 16,591, 20,514, 24,091, 26,310, 26,718, 28,040, 29,037, 30,689, 36,692, 41,070, 41,618, 41,648, 42,976, 43,155, 47,835, 48,081, 51,370, 54,365, 55,229, 56,586, 57,939, 58,208, 59,104, 62,315, 68,207, 69,166, 69,232, 69,644, 69,909, 70,311, 70,315, 70,570, 72,318, 73,258, 73,348, 73,473, 75,808, 77,487, 81,295, 84,986 und 85,961; 70 Gewinne zu 200 Thlr. auf No. 585, 616, 663, 1144, 5749, 6139, 9334, 13,286, 14,160, 17,263, 17,882, 21,313, 22,322, 24,370, 30,697, 31,487, 31,622, 33,567, 35,376, 36,017, 36,708, 39,989, 42,371, 42,838, 43,144, 45,687, 45,881, 47,647, 52,140, 53,777, 54,012, 54,738, 56,524, 58,465, 59,805, 60,838, 62,509, 63,420, 63,511, 63,716, 64,005, 64,705, 65,018, 65,487, 66,238, 66,852, 66,861, 67,474, 68,386, 69,980, 72,185, 72,484, 73,958, 74,678, 74,936, 76,895, 78,409, 79,211, 79,262, 79,428, 80,818, 81,700, 82,257, 82,864, 83,628, 84,132, 84,758, 84,946, 86,045 und 88,725.

Berlin, den 6. November 1855.

Königliche General-Lotterie-Direktion.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 6. November. Ueber den Zustand der Sparcasse der Stadt Stettin im Jahre 1854 liegen folgende, amtlichen Berichten entnommene Angaben vor. Die Errichtung der Sparcasse erfolgte am 15. September 1823. Nach den Statuten beträgt das Minimum der Einlage 5 Sgr., das Maximum ist unbestimmt. Die Casse gewährt den Sparern einen Zinsgenuss von 3 pCt., während sie für die ausgeliehenen Kapitalien durchschnittlich 4 pCt. erhält. Am Schlusse des Jahres 1853 war ein Bestand von 519,788 Thlr. 27 Sgr. 8 Pf. vorhanden. Während des Jahres 1854 ist ein Zuwachs entstanden: a) durch neue Einlagen 227,689 Thlr. 4 Sgr. 1 Pf.; b) durch Zuschreibung von Zinsen 10,753 Thlr. 4 Sgr. 6 Pf. Die Ausgaben der Sparcasse für zurückgenommene Einlagen betrugen 103,165 Thlr. 8 Sgr. und es verblieb dieser am Schlusse des Jahres 1854 an Einlage ein Betrag von 595,055 Thlr. 28 Sgr. 3 Pf. Ein Separatfond ist nicht vorhanden, dagegen beträgt der Bestand des Reservefonds 88,287 Thlr. 25 Sgr. Die Zahl der im Umlauf befindlichen Sparcassenbücher betrug: a) bis zur Einlage von 20 Thlr. incl. 3271, b) über 20 bis 50 Thlr. incl. 3104, c) über 50 bis 100 Thlr. incl. 3163, d) über 100 bis 200 Thlr. incl. 2436, e) über 200 Thlr. 50, in Summa 12,024 Stück.

In der gestrigen General-Versammlung der Stargard-Posener Eisenbahn-Gesellschaft wurde der Antrag der Staatsregierung, ihr das Eigentum an der Bahn gegen eine feste Rente von 4 pCt. definitiv zu überlassen, fast einstimmig abgelehnt.

Die Direction der neuen Zuckerrübe hat in Rücksicht der herrschenden Theuerung ihrem Arbeiterpersonal das sonst übliche Neujahrs-geschenk (von 8 bis 12 Thlr. pro Mann) schon jetzt verabreicht.

Die längst erwartete Partmann'sche Menagerie, welche zu ihren größten Werthigkeiten vier lebende Giraffen zählt, aber auch noch andere seltene Exemplare des Tierreichs der heißen Zone aufzuweisen hat, ist eingetroffen. Dieselbe wird, da die innere Einrichtung des kostspieligen Gebäudes (am Dampfschiffsbollwerk) noch einiger Nachhülfe bedarf, jedoch erst vom Donnerstag ab der Schaulust des Publicums täglich — Abends bei Beleuchtung — geöffnet sein.

Stadt-Theater.

Die Memoiren des Teufels sind ein Stück, das, die etwas geschraubten Voraussetzungen einmal angenommen, in natürlicher und wirksamer Entwicklung fortschreitet und an theatralischen Effekten reich genug ist, um selbst ein verwöhntes Publikum in Spannung und bei guter Laune zu erhalten. Herr Förster stützte den Faden, der die Fäden der Entwicklung in der Hand hat, mit allen Gaben und Gnaden aus, die ihn mit gelegentlicher Hülfe des Zufalls zu einem glücklichen Ende führen müssen. Er gebot über genügende Eleganz des Spielers, um in geistvoller Beziehung neben der schäftigen Kobleise bestehen zu können, und die plötzliche Reizung der holden Marie begreiflich zu machen; der feste und sichere Ton entsprach der Ueberlegenheit, die er der hochgebornen Spitzbubencompagnie gegenüber dokumentirte, wie andererseits das Feuer des Vortrags der aufopfernden Pümpfung entsprach, die ihn an eine fast verlorene Sache mit Gefahr des Lebens feilte. Herr Direktor Pein traf sehr gut den Ton des gedanklichen Cerny, Herr Seidel nicht minder den des diplomatischen Marquis, und da Herr Pesse den Chevalier de la Rapiniere sehr verdienstlich spielte, da Frau Frank die Gräfin Cerny mit guter Tournüre, Frau Bachmann die Baronin von Konquerolles mit edler Würde, und Fräulein Franz die Marie mit so viel Liebendwürdigkeit und naiver Anmut darstellte, als ihr stets in diesem Genre zu Gebote steht, so können wir überhaupt diese Vorstellung zu

neunte und zehnte den von Leidenschaft überströmenden, in ihrer Allgewalt vergehenden Ton zu treffen. Sie declamirt „ach neige, du Schmerzenseiche“, aber es ist wirklich zum Erbarmen, wenn sie glaubt, daß sie mit dieser fäuselnden Weinerlichkeit die schuldbehaftete Dual ausdrücken kann, die Gretchens Herz in seinen tiefsten Tiefen zerrührt, und sie nach schlaflosen Nächten die Scherben vor ihrem Fenster mit Thränen betrauen läßt. Von der Wahnsinnszene wollen wir gänzlich schweigen; wir wollen nicht einmal sagen, was es ist, mit solchen Mitteln solche Scenen spielen zu wollen, in denen Alles, was Gretchens Herz ängstigt, bitterste Reue, Verzweiflung, Todesfurcht in die ergreifendsten Bilder und in den dunklen Rahmen des Wahnsinns zusammengedrängt ist, auf den, je dunkler Bild und Rahmen ist, um so heller und heißer die Sonnenstrahlen der lichten Augenblicke fallen mußten, Kontraste freilich, die mehr verlangen, als fliegende Haare einerseits und einen Anschlag zum Jubel andererseits; doch wie gesagt, wir wollen uns nicht in Spezialitäten vertiefen, wir wollen nur noch bemerken, daß Herrn Försters ausgezeichnetes Spiel jedem anderen Gretchen über die kolossalen Schwierigkeiten dieser Scene glücklich hinweggeholfen haben würde. Uebrigens müssen wir noch auf eine Scene des fünften Akts und in derselben darauf zurückkommen, daß Fräulein Senger das Grauen, das ihr Mephisto einflößt, in keiner Weise, selbst nicht durch die entsprechende Betonung markirte, wie sie überhaupt so wenig im Charakter Gretchens orientirt ist, daß sie, als Herr Förster durch den tief gedämpften Ton in den Worten:

„Ach kann ich nicht

Ein Ständchen ruhig an Dir hängen

Und Braut an Braut und Seel' in Seele drängen“

der Situation die möglichst zarte und deccente Stimmung gab, auf diese zarte Auffassung nicht einging, sondern mit sehr resoluter Stimme erwiderte:

„Ja, wenn ich nur alleine schliefe“ zc.

denen zählen, die ein entschledenes Verbleib in Anspruch nehmen dürfen und uns über den gegenwärtigen Zustand unserer Bühne mit großer Genauigkeit erfüllen können.

Des Urmachers Put ist eine Nobilität, die wir mit Vergnügen auf dem Repertoire sehen. Frau von Girardin, deren glänzendes Talent ihrer Nation leider zu früh durch den Tod entziffen wurde, giebt uns in diesem Lustspiel, wie wir es trotz der Uebersehungsmaschine wahrnehmen werden, ein allerliebtes Genrebild der kleinen Leiden und Verlegenheiten eines Pariser Kammerdieners und der großen, in ihrer Entstehung sorgfältig motivirten, wenn auch in der That unbegründeten Eifersucht seines Herrn. Amadeus, der edle Diener, wurde von Herrn Seidel mit ganz köstlichem Humor dargestellt; seine Verzweiflung, die kostbare Uhr seines Herrn zerbrochen zu haben, der alle Verlegenheiten und Verwickelungen den Ursprung verdanken, wirkte überaus komisch, nicht minder aber die Art und Weise, wie er sich aus seiner unerquicklichen Lage herauszuwinden versuchte. Herr Förster stellte gleichfalls den etwas scharf gezeichneten Gonzales mit gutem Erfolg dar; Herr Direktor Pein als Rodriguez, Fräulein Wolfram als Stephanie und Fräulein Koch als Henriette nahmen sich ihrer kleineren Rollen mit Liebe an und trugen zu dem guten Ensemble ein wesentliches bei. Das Stück wurde überhaupt mit vielem Beifall entgegengenommen und dürfte zu öfteren Wiederholungen mit Recht zu empfehlen sein.

R. M.

Konzert des Fräulein Auguste Knopp.

Wir sind nicht in der erfreulichen Lage, über ein sehr besuchtes Konzert berichten zu können, obgleich die Leistungen der Konzertgeberin eines solchen würdig gewesen wären. Benignus hätte ihr Andenken, welches sie durch ihr öffentliches Auftreten vor 7 Jahren hier zurückgelassen, wohl dazu beitragen können, eine größere Theilnahme zu sichern, wenn nicht schon der Umstand, eine blinde Künstlerin zu unterstützen, einer Erwägung werth gewesen wäre. — Zur Ehre unserer Frauen sei es gesagt, daß ihr Geschlecht vorzugsweise in dem gestrigen Konzert vertreten war, und sicher dürften dieselben für ihre Anwesenheit durch die reichlich gebotenen musikalischen Spenden hinlänglich belohnt worden sein.

Zunächst ist es das R-dur-Quartett von Beethoven, welches als glänzende Perle das Programm schmückte. Obwohl wir dasselbe schon sehr oft gehört haben und mit jeder Note vertraut sind, so find wir dennoch auch für diese Gabe dankbar — denn es wurde von den Herren Wild und Lemmer in schöner Klarheit und Durchsichtigkeit in wahrhaft künstlerischer Weise vorgetragen — namentlich schwebte unser Gemüth an dem äußerst zarten und romantisch poetischen Andante, dessen melodisch-harmonische Wellen unser Gemüth ebenso berührten, wie wir und den Eindruck denken, wenn man in stiller, sternungslanger Mondnacht in die weite, leicht von Wellen gekrauselte See hinausguckt.

Von den Vorträgen der Sängerin heben wir als Hauptpunkte ihrer Leistungen nur die berühmte Kircheng-Arie von Straballa, die Arie aus der Oper „Rinaldo“ von Handel und „Das erste Beilichen“ von Mendelssohn hervor. Mit solch erhabener, religiöser Wärme, mit solcher Innigkeit und Zerknirschung des Herzens, mit solch heiligem Schmerz durfte diese berühmte Arie wohl selten gesungen worden sein und wir betonen gern, daß sich Thränenperlen in unser Auge gedrängt, als dieser heilige Gesang uns entgentönte. Nicht minder schön war der Vortrag der Pöndel'schen Arie, welcher die Sängerin eine hohe dramatische Beilebung einzuathmen wußte, und der des Mendelssohn'schen Liedes, in welchem sich die tiefste, herzlichste Innigkeit ausdrückte; da war wohl kein Herz, das nicht in seiner tiefsten Tiefe ergriffen und hingerissen worden wäre. Das einem so durchaus seelenvollen und theilweis erschütternden Gesänge auch die gebührende und übliche Anerkennung durch allgemeines Handklopfen nach jeder Nummer zu Theil wurde, ist wohl selbstverständlich.

Auch die Solo-Vorträge des Herrn Rosenthal fanden den allgemeinsten Beifall, und wenn wir gegen die Einheit mancher Passagen und schwierigen Doppelgriffe auch einige Verbeinerungen berichten müssen, so treten diese Mängel gegen den zarten Schmelz und seelenvollen Vortrag der Cantilene dennoch sehr in den Hintergrund; nur Eins wollen wir noch wünschen: daß der junge Künstler recht bald in den Stand gesetzt sein möge, ein seinen Leistungen würdiges Instrument sich anzuschaffen, — denn „nur in einem edlen Körper kann auch eine edle Seele wohnen.“

J. B.

Vermischtes.

* Eine berühmte Coblenzerin ist zu Paris im Herrn entschlafen. Es ist die verwitwete Herzogin von Treviso, Marfchallin Mortier, geborne Eva Fimmers, Tochter des Postalters und Gastwirthes „Zum wilden Rame“. Sie erblickte das Licht der Welt am 19. August 1779 und vermählte sich den 25. Januar 1799 mit Eduard Casimir Joseph Mortier, Chef der Brigade und Kommandant des 23. Kavallerie-Regiments; wie denn zu jener Zeit eifrig Jungfrauen aus Coblenz französische Generale geheiratet haben und zu hohen Würden und Ehren gelangt sind. Von Stramberg sagt in seinem trefflichen Rheinischen Antiquar von der Straßburger: „Die Herzogin war in ihrer Jugend von blendender Schönheit. Ungemein glücklich ist ihre Ehe ausgefallen. Obgleich ihrem hohen Range nichts vergebend, lebte sie nur für ihren Mann, für ihre Kinder, bejahte daneben bei jeder Gelegenheit den ihre Vermittlung anrufenden Landolenten eine unerschöpfliche Theilnahme.“

Zu den Versen:

„Ich habe schon so viel für Dich gethan,
Daß mir zu thun fast nichts mehr übrig bleibt“

gehört ein Ton und ein Blick, der sich nicht beschreiben, aber auch nicht annehmen läßt. „Gefühl ist Alles“, wie Faust sagt. Wer's nicht in sich trägt, wird's nicht begreifen. Aber das können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß Fräulein Senger von dem unsäglichen Schmelz, der auf dem Ausdruck dieser letzten äußersten Pümpfung zittert, kaum ein Atom gerettet hat. Doch genug, dem armen Gretchen wurde arg mißgespielt, so arg, daß dieser wirksamsten Rolle nur am Schlusse des fünften Aktes ein sehr zweideutiger Applaus mit obligaten Händeklatschen zu Theil wurde. Wir konstatiren dieses Faktum, und was uns selber anbetrifft, so sagen wir der Dame, daß sie in Rollen, die ihr gehören und die nicht im Vertrauen auf die Wirklichkeit der Dichtung zu frevelhafter Verarbeitung usurpirt werden, auch bei geringeren Leistungen auf humane Behandlung Ansprüche hat, daß aber in den Fällen, in denen ihrewegen eine bessere und talentvollere Repräsentation zurückgelegt ist, mit schneidender Schärfe vorgegangen werden wird. Geht ein Stück nicht anders zu besetzen, nun gut, dann geh's nicht, ist aber eine bessere Vertretung der Rolle möglich, dann können wir der schlechten auch ein: quos ego! zurufen.

R. M.

* Ein italienischer Fürst ließ jüngst im Theater della Scala in Mailand eine von ihm komponirte Oper zur Aufführung bringen, deren Musik nur durch den ausgezeichneten Tenor vom vortrefflichen Giacomini gelehrt wurde. Nach der Vorstellung sandte der fürstliche Maestro dem Sänger eine Tabatiere, aber dieser, der einen Orden erwartet haben mochte, schlug die Tabatiere aus mit den Worten: „Mein Fürst, ich glaube wenigstens Anspruch auf die Rettungsmedaille zu haben.“

